

*How well do I recall our arguments,
Our logic holds no debts or recompense,
Philosophy and faith were ghosts
That we would chase until
The gates of heaven were broken.
But something makes me turn, I don't
know,
To see another's footsteps there in the
snow;
I smile to myself and then I wonder why it
is
You only cross my mind in winter.*

Weil Musik das Hören strukturiert

Zwei Bücher zur Relevanz von Pop-Music für theologische Kulturhermeneutik und Homiletik

Ilona Nord

Michael J. Gilmour: The Gospel According to Bob Dylan. The Old, Old Story for Modern Times, Louisville Kentucky 2011, 195 S.

Der Associate Professor of New Testament and English Literature am Providence College in Manitoba, Canada, Michael Gilmour, ist – das steht unzweifelhaft fest – ein musikalischer Fan von Bob Dylan und ein literarischer Fan von Walter Benjamin. Gilmour bezeichnet Dylan mit Benjamin als Flaneur im religiösen Feld (Kapitel 1). Dem entspreche es auch, dass der Musiker sich zwar selbst als gläubig, aber sich nicht eindeutig zu einer religiösen Organisation zugehörig zeige.

Für Gilmour artikuliert Dylan Religion innerhalb von populärer Kultur und lässt auch umgekehrt populäre Kultur in das Feld von Religion fließen. Auf diese Weise wird aus der Studie zu Dylans Bindung an die christliche Tradition und insbesondere

an die Bibel eine kulturtheologische Arbeit am Phänomen des Popstars Dylan. Dieser inszeniert sich zum einen selbst mit seiner Musik als Prophet und parodiert zugleich die Prophetie. Zum anderen gehört zu dem rezeptionsästhetisch orientierten Zugang auch die Frage, wie sehr die Hörerinnen und Hörer an der Konstruktion eines ‚Phänomens Dylan‘ mitwirken: „Meaning resides with the listener and her experience of the music, not in the song on its own but the song as mingled with her own emotions and circumstances.“ (47).

Neben der Erschließung der religiösen Dimension von Popmusik offeriert Gilmour viele Sachinformationen zu Dylans Musik, z. B. zu seinen musikalischen Vorbildern Neil Young, Robert Johnson und Woody Guthrie. Er erörtert Dylans Bezug zu biblischen Texten, wie sie sich insbesondere in einzelnen Musiktiteln, aber auch anhand von Filmen, insbesondere von „Masked and Anonymous“ (2003) nachzeichnen lassen. Schließlich schildert Gilmour die Schwierigkeiten, die Dylan wegen des Umgangs mit seiner jüdischen Herkunft und der Konversion zum Christentum sowie seiner späteren Rückkehr zu einem vermehrt jüdischen Referenzrahmen hatte. Es gebe eine öffentliche Erwartung an die Kontinuität von Religion, aber lebensgeschichtlich zeige sich eben auch, dass Menschen mit Elementen aus verschiedenen Religionen lebten. Hier verweist die Religiosität des Popstars auf Entwicklungen, die seit gut zehn Jahren auch für sozusagen ganz normale Gläubige in westlichen Gesellschaften diskutiert werden.

Alles in allem wird in diesem Buch deutlich, dass es in der theologischen Forschung an Popkultur nicht nur um religiöse Dimensionen in der Kultur geht, sondern um mehr: um eine Erörterung der Art und Weise, wie Religion kulturell (re-)konstruiert wird. Gilmours Studie ist ein Beispiel dafür, wie Religion im musika-

lischen Alltag erforscht werden kann. Diese Arbeit muss im Grunde von jeder Generation immer wieder neu an ‚ihrer‘ Musik unternommen werden. Allerdings steht auch fest, dass Dylan ein Klassiker ist, der noch immer generationenübergreifend wirkt. Ein Buch, das in der religiösen Auseinandersetzung mit einer Ikone der Popmusik grundlegend schulen kann.

John S. McClure: Mashup Religion. Pop Music and Theological Invention. Baylor University Press 2011, Waco Texas, 240 S.

„Mashup“ – das ist ein global genutzter Terminus Technicus für ein spezielles Mischverfahren von älteren mit neueren kulturellen Produktionen. So zum Beispiel Mashup Arts, Mashup Musics, Mashup Literature – und nun aus der Feder des US-amerikanischen Homiletikers John S. McClure: „Mashup Religion“. Unter diesem Titel steht eine programmatische Schrift, die Religion und Theologie, insbesondere Homiletik unter dem Aspekt ihrer Produktionsästhetik neu betrachtet. Das analyseleitende Instrument ist die genannte Mashup-Kultur in der US-amerikanischen Popmusikszene.

McClure selbst ist Homiletiker an der Vanderbilt University in Nashville (Tennessee) und er ist Musiker, spielt in Bands, nimmt selbst CDs auf und bringt auch schon einmal eine akademische Konferenz mit Motown-Songs zum Mitsingen. Mit diesem Buch holt er ein Stück professioneller Biographiearbeit nach und liefert zugleich zwei interessante Case Studies: „The Multitrack Sermon“ und „Mashup and Theological Invention“, bezogen auf die kommunikative Arbeit im Fach Theologie.

Es braucht eine Zeit, bis man sich in die Denkweise eines Homiletikers hineingearbeitet hat, der aus dem Kontext der Musikproduktion an eine Predigt heran geht. Der Vorschlag, der hier gemacht wird, ist der Mühe aber durchaus wert. McClure geht

von verschiedenen ‚tracks‘ aus, die er für eine Predigt mixen kann. Die Spuren, die er legt, überraschen nicht, denn wer hätte es in der Predigtvorbereitung nicht mit scripture tracks, culture tracks, theology tracks und message tracks zu tun? Der tatsächlich neue Zugang liegt in der Analogie zur Musikproduktion. Es wird deutlich, dass Predigerinnen und Prediger sich über die eigenen kommunikativen Ziele Rechenschaft ablegen müssen, denn daran entscheidet sich, ob dem biblischen Text oder einem kulturellen Setting, in dem sich das Evangelium heute kontextualisieren lässt, die bestimmende Spur überlassen wird.

McClure konkretisiert sein Modell bis hin zu einem ‚track sheet‘. In diesem werden vertikal die verschiedenen Tracks und horizontal die verschiedenen Sequenzen einer Predigt in einem Spaltenraster aufgeführt. Für die Klärung dessen, was auf den ‚message tracks‘ kommuniziert werden soll, berichtet er z. B. von Online-Kommunikationen mit Menschen, die zu seinem Gemeindeumfeld gehören. Für die Entwicklung des ‚culture track‘ ist ebenfalls Recherche nötig. McClure kann hier konkrete soziale oder kirchliche Projekte ebenso wie Popsongs, Videos etc. heranziehen. In der Predigt steht dann am Ende nicht mehr allein der Prediger bzw. die Predigerin mit seiner bzw. ihrer Rede auf der Kanzel, sondern er und sie präsentieren (im Sinne von vergegenwärtigen) einen Remix aus Glaubenszeugnissen, der aus verschiedenen tracks besteht. Das kann noch in der Form einer Rede geschehen, aber es kann ebenso gut ein multimediales Mosaik geworden sein:

„Any of the boxes on the track sheet could be given over to a different media of presentation: popular songs, audio or video clips from television, films, YouTube, or self-conducted interviews, drama and so on. For instance, [...] the message track, ‚compassion attracts those in need,‘ could

be expanded slightly and performed as a rap or spoken word poetic monologue [...] The preacher will not mix media too often, perhaps one per sermon, or per sequence at most, due to time constraints and sermon continuity, but varying the media used for each track has great potential to enliven sermon production.“ (183). Für McClure ist es klar, dass die Predigerinnen und Prediger der nächsten Generation multimedial und in einem Medienmix kommunizieren werden.

Er entwickelt seinen Vorschlag in sechs Kapiteln: 1. The Songwriter, 2. Multitrack Composition and Loop Browsing, 3. Sampling, Remixing, and Mashup, 4. The Grain of the Voice, 5. Fan Cultures, 6. Lyrics. Dabei vertieft er sich in die Produktions- und Rezeptionsweisen von Popmusik und weist permanent aus, was und wie Theologie hier lernen kann. Zugleich ist er aber auch in der Lage, die Gegenrichtung zu verfolgen: Erst die intensive Beschäftigung mit Popmusik macht es möglich, dass ihre Quasi-Theologien adäquat in ein kulturtheologisches Blickfeld kommen. Dies ermöglicht auch ihre kritische Betrachtung, z. B. bezüglich des auch in Deutschland gern von Jugendlichen gehörten Rappers Eminem: „In the case of Eminem, another element is troubling from a Christian perspective. The pathological push to get through to what Jim Morrison once called ‚the other side‘ should not require forms of violence against others that support abuse or misogyny.“ (167). Wie Gilmour macht auch McClure auf die kulturtheologische Bedeutung von Pop-Music aufmerksam. Doch McClures Beitrag besticht vor allem durch seinen produktionsästhetischen Ansatz, den er speziell für die Homiletik entwickelt.

Radio, MP3-Player und Handys werden intensiv zum Musikhören eingesetzt. Längst gehört es zum Straßenbild, dass viele Menschen mit Kopfhörern unterwegs sind. Hö-

ren, diese sinnliche Wahrnehmung, die in der Homiletik bereits hohe Reflexion ausgelöst hat, wird zunehmend durch das Hören von Musik strukturiert. Dies ist ein Grund mehr, Forschung und Lehre am Thema ‚Pop-Music und Religion‘ auszubauen.